



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ludwig Tieck`s gesammelte Schriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ludwig Tieck's gesammelte Schriften.

Vollständige Ausgabe in 12 Bänden. (Berlin, G. Reimer.)

Eine Gesamtausgabe von Tieck's Novellen war bis jetzt unmöglich gewesen, weil sie der Dichter an verschiedene Verleger gegeben hatte. Der Reimer'schen Buchhandlung in Berlin ist es gelungen, diese Schwierigkeiten zu überwinden, und so liegen uns jetzt in ansprechender und zweckmäßiger Ausstattung die vier ersten Bände einer Gesamt-Ausgabe vor, die auf 12 Bände berechnet ist. Sie enthält folgende Novellen: „Die Gemälde“ (1823), „die Verlobung“ (1823), „die Reisenden“ (1824), „Musikalische Leiden und Freuden“ (1824), „der Geheimnißvolle“ (1823), das „Dichterleben“ in drei Theilen (1826—31), „Glück giebt Verstand“ (1826), „der funfzehnte November“ (1827), „der Tod des Dichters“ (1833), „der Jahrmarkt“ (1832), „der Hexensabbath“ (1832).

Es ist hier nicht der Ort, uns über den absoluten Werth dieser Novellen auszusprechen. Sie gehören nicht mehr der Tagesliteratur, sondern der Literaturgeschichte an, dort finden sie ihre genauere Würdigung. Nur soviel wollen wir hier bemerken, daß wir ihren relativen Werth sehr hoch stellen. So sehr sie auch von der allgemeinen Krankheit der Zeit inficirt sind, so unstät, wandelbar und haltlos sehr häufig ihre Charaktere, so unklar und zerflossen uns ihre Situationen entgegneten, so finden wir doch, wenn wir sie mit den meisten Producten der neuern Belletristik vergleichen, so viel Bildung, Geist und Schärfe der Beobachtung darin, daß wir keinen Zweifel haben können, sie in eine ganz andere Sphäre der Poesie zu verlegen. Es geht uns mit unseren Dichtern ganz sonderbar. Tieck ist nicht der Einzige, den man viel höher geschätzt und viel weniger gelesen hat, als er es verdiente. Legen wir den Maßstab der strengen Kunst an seine Leistungen, so würden wir nur sehr wenige unter seinen Werken finden, die uns unbedingt befriedigten; denn ganz abgesehen von seinen eigenthümlichen Doctrinen, die sich selbst in einer Zeit, wo er theoretisch bereits mit ihnen gebrochen hatte, in seiner Belletristik noch immer viel zu vorlaut hervordrängten, liegt in dem ganzen Princip seines Schaffens etwas Ungesundes und Unlebendiges, jene Blässe der Reflexion, die, wie Hamlet sich ausdrückt, die angeborene Farbe der Entschlossenheit zurückdrängt. Aber wenn wir diesen absoluten Maßstab bei Seite legen, so begreifen wir wieder nicht, daß diese Novellen nicht ein größeres und allgemeineres Interesse erregt haben. Denn wenn sie auch viel mehr gelesen sind, als irgend ein anderes Werk unseres Dichters, so sind sie doch immer auf einen exclusiven Kreis eingeschränkt geblieben, und auch dieser hat sich in der Regel mit einer oberflächlichen Bekanntschaft begnügt. Man hat sie sich aus der Leihbibliothek holen lassen, sie flüchtig durchblättert, wie man es mit anderen Taschenbüchern thut, um den ungefähren Inhalt zu erfahren, und dann hat man

sie ruhig bei Seite gelegt. Man war zu fest davon überzeugt, daß Tieck im Allgemeinen ein großer Dichter sei, als daß man sich die Mühe gegeben hätte, sich seine Vorzüge im Einzelnen anschaulich zu machen. Das ist aber ein ganz verkehrtes Verhalten, und es wäre für unsere Dichter wie für unser Publicum viel nützlicher und verständiger, wenn das letztere sich mit weniger Inbrunst einer blinden und abgöttischen Verehrung überließe, und dafür größeren Eifer auf das detaillirte Studium seines Dichters verwendete. Es sind in Tieck's Novellen so viel interessante psychische und sittliche Probleme behandelt, so viel merkwürdige und eigenthümliche Seiten des Lebens berührt, daß unser Nachdenken und unsere Empfindung fortwährend angeregt wird, und wenn wir auch in den meisten Fällen mit dem Dichter wegen seiner Auflösungen hadern müssen, so wird doch die Lectüre nicht ohne Frucht bleiben. Für unsere Dichter wäre dies Verhältniß in sofern viel heilsamer, als sie in lebendigerem Rapport mit dem Volke blieben und dadurch der gefährlichen Einsamkeit ihrer Gedanken entrissen würden, und als auch ihr irdisches Wohlsein sich dabei besser stünde. Wir stellen unsere Dichter wie die goldnen Kälber auf den Altar, und zünden ihnen einen Weihrauch an, der eigentlich unserm eigenen Kunstsinne gilt; daß sie darüber verhungern können, fällt uns gar nicht ein, denn sie sind ja keine Menschen, sondern Götter. Die armen Götter in ihrer einsamen Höhe! sie werden schwindlich und berauscht von dem Dalai-Lamadienst zu ihren Füßen; sie fühlen sich selbst als Götter und gerathen in eine halbe Raserei, wenn in dieser Fülle der Schuldigungen irgend ein unehrerbietiges Wort an ihr Ohr schlägt, aber es wäre ihnen besser gewesen, sie wären Menschen geblieben und hätten statt des narkotischen Weihrauchs gesunde Nahrung erhalten. Die Engländer machen es anders, sie werfen sich nicht in den Staub vor ihren Götzen, sie errichten ihnen keine Altäre, aber — sie kaufen ihre Bücher, und der Dichter lebt unter ihnen nicht wie ein angeräucherter Apollo, sondern wie ein Gentleman unter andern Gentlemen.

Am Interessantesten sind unstreitig diejenigen Novellen, die sich mit der modernen Gesellschaft beschäftigen. Tieck war in vieler Beziehung dazu befähigt, denn er gehörte mehr als es sonst dem deutschen Dichter gewöhnlich gelingt, der guten Gesellschaft an, er hatte ein scharfes Auge für die kleinen Schwächen der Menschen, die im socialen Leben am Deutlichsten hervortreten, und eine feine Empfänglichkeit für die verschiedensten Formen des Lebens. Diese Darstellungen aus der Gesellschaft stehen seinen früheren romantischen Dichtungen, den Märchen und den phantastischen Dramen, nicht so schroff gegenüber, als man annehmen sollte. Es lag dem Dichter daran, das gewöhnliche Leben zu vergeistigen, und ihm den poetischen Inhalt, den es wenigstens theilweise früher gehabt, wiederzuerobern. Auch in seiner romantischen Periode war ihm das Mittelalter eigentlich immer nur ein phantastischer Schimmer gewesen, der die dürre und profaische Gegenwart verklären sollte. Mit Recht hatte er im Mittelalter jene

freie plastische Ausbildung des individuellen Lebens, jene feste Gliederung gefunden, die durch das humanisirende Streben der neuern Zeit, alles in's Gleiche und daher in's Unbestimmte zu ziehen, aufgelöst worden sind, es fehlt ihm nur die Kraft, in einem anschaulichen Bilde uns jene natürlichen Unterschiede der Gesellschaft gegenwärtig zu machen, und er mußte sich daher zur Empfehlung seiner Romantik mit Ansichten, Sympathien und Doctrinen begnügen.

Tieck's Novellen sind wesentlich durch das Vorbild des Wilhelm Meister bestimmt, und haben wenigstens ebenso viel von seinen Fehlern, als von seinen Vorzügen angenommen. Der Inhalt des Lebens in Wilhelm Meister ist nirgend ernsthaft, zweckvolle Beschäftigung, sondern das Spiel, der Scherz, der Schein, der nach dem Abenteuerlichsten greift, weil er in sich ein inneres Gesetz nicht trägt. Goethe's Nachfolger haben sehr recht daran gethan, den Kreis der Stoffe weiter auszudehnen, und das bürgerliche Leben, den Gelehrtenstand, wie das Handwerk mit in die Dichtung zu ziehen, denn es sind in diesen Kreisen noch immer Reste von der alten Solidität und Naturwüchsigkeit geblieben, die, verständig aufgefaßt, ein heilsames Gegengift gegen die moderne Zerfahrenheit bieten könnten; aber durch sein Beispiel verleitet, haben sie auch in dieses Leben jenen Dilettantismus, jene Freiheit von allen nothwendigen realen Bedingungen eingeführt, die sich bei Goethe's Schauspielern und Edelleuten ganz vortrefflich ausnimmt, die aber in diese Kreise nicht hineingehört und die nicht selten zur Unwahrheit und zur Unstiftlichkeit verleitet. Tieck ist zwar ehrlich in seinen Sympathien, aber nicht in seinen Studien; er hat sich nicht die Mühe gegeben, von dem bedingten Leben, das er zu verklären unternimmt, ein deutliches, vollständiges Bild zu gewinnen. Die gute Gesellschaft, die sich über Kunst und Literatur unterhält, schwebt ihm immer als Ideal vor, und hinter seinen bunten Masken erkennen wir leicht die bekannten Gesichter der Romantiker aus dem Zerbino und dem Phantafus wieder heraus.

Die Novellen bieten in historischer Beziehung noch eine andere interessante Seite. So sehr Tieck mit seinen Doctrinen dem Geist des Zeitalters gegenüber stand, so ließ er sich doch durch die Bewegungen desselben bestimmen, wie denn das auch in der That nicht anders möglich ist. Es lassen sich nun sehr belehrende Vergleichspunkte zwischen der Zeitfolge seiner Novellen und den Ereignissen in der allgemeinen Culturentwicklung nachweisen. Diesen Gesichtspunkt werden wir aufnehmen, sobald wir über den weiteren Fortschritt der Novellen zu berichten haben.